

da ein solcher Schöpfungsbegriff ja auch nicht dem traditionellen Verständnis von Schöpfung entspricht.

Baubergers Darstellung ist sowohl in den naturwissenschaftlichen wie in den philosophischen Teilen sehr gut verständlich, die Lektüre wird zudem durch kurze Zusammenfassungen nach jedem Kapitel erleichtert. Hilfreich für naturwissenschaftliche Laien sind die vom Autor klar gekennzeichneten Übergänge zwischen bewährten physikalischen Erkenntnissen und experimentell nicht abgesicherten Spekulationen in neueren physikalischen Hypothesen. Das Buch bietet einen guten Ausgangspunkt für den gegenwärtig florierenden Dialog zwischen Theologie und Physik und enthält zahlreiche Anregungen für weiterführende naturphilosophische Diskussionen. *Andreas Benk*

RICKEN, Friedo: *Religionsphilosophie*. Stuttgart: Kohlhammer 2003. 376 S. (Grundkurs Philosophie. 17.) Br. 20,-.

Es ist unbestreitbar, daß sich Religion nun auch wieder verstärkter philosophischer Aufmerksamkeit erfreut. Dafür sind nicht nur politische Ereignisse verantwortlich, die in einen Zusammenhang mit Religion gebracht werden. Grundsätzlicher dürfte dieses Interesse darin begründet sein, daß sich Religion als resistent erwiesen hat. Die längste Zeit hing man der Vermutung an, Religion werde sich durch Prozesse der Säkularisierung auflösen. Dem ist aber anscheinend nicht so. Manche verleitet dies gar zur Diagnose einer „Rückkehr der Religionen“.

Aber was ist eigentlich Religion? Friedo Ricken macht in der Einleitung deutlich, daß es dazu der Lektüre des Buchs bedarf, um sich einen Begriff davon zu machen. Damit will er vor der „geistigen Krankheit“ (45) schützen, die Wittgenstein in der Nichtbeachtung der einzelnen Erscheinung und dem „Streben nach Allgemeinheit“ gesehen hat und die zu Wesensbestimmungen, etwa von Religion überhaupt, verleite. Vielmehr genüge es, „Religion“ zu Beginn als „Eigenname für ein historisches Gebilde“ (16) zu nehmen. Zugleich stellt er in Aussicht, daß seine Interpretation der ausgewählten Autoren nähere Bestimmungen der bloßen Be-

zeichnung „Religion“ liefern und deren Zusammenhang vorstellen werde.

Was unter Religionsphilosophie zu verstehen sei, darüber spricht sich Ricken gleich zu Beginn aus. Ihre Aufgabe und damit Ziel des Buchs sei es, die vielfältigen Erscheinungsformen von Religion zu beschreiben. Darüber hinaus soll „die nicht reduzierbare Eigenständigkeit des Phänomens Religion“ aufgezeigt und „dessen Beziehungen zu anderen Lebensvollzügen des Menschen“ (233) geklärt werden: ersteres dadurch, daß er Religion von Metaphysik oder philosophischer Theologie scharf absetzt, letzteres dergestalt, daß er sich vor allem um das Verhältnis von Moral und Religion bemüht. Das Vorhaben einer so verstandenen Religionsphilosophie verlange allerdings die Voraussetzung einer bestimmten, positiven Religion: nur aus der Perspektive eines Teilnehmers sei Religionsphilosophie als Reflexion auf Religion möglich, denn Religion ist, wie Ricken in Anlehnung an Wittgenstein formuliert, eine „Lebensform“. Wer darin nicht lebt, kann darüber nicht reflektieren. Im Fall Rickens ist dies die christliche Religion. In diesem Zusammenhang macht er auch auf eine thematische Einschränkung aufmerksam, die die Voraussetzung verlangt: Nicht nur ist das Christentum vorausgesetzt, sondern es bildet auch den Gegenstand der Reflexion.

Worin besteht nun das „sachliche Anliegen“ (17), das Ricken verfolgt? Der Klappentext spricht es aus: Die ausgewählten Autoren richteten sich „gegen ein rationalistisches Verständnis der Religion“. Religion sei „vorrational“ (56), religiöser Glaube könne nicht erklärt werden, er biete aber Erklärungen. So vertritt Ricken eine funktionalistische Religionstheorie: Religion diene der Sinngebung bzw. Sinnfindung aufgrund ihrer „hermeneutischen Funktion“ (55). Und es sei nur eine „schwache Begründung“ (296) des Glaubens möglich: nämlich die innere Widerspruchsfreiheit der Glaubensüberzeugung zu sichern und die Vereinbarkeit „mit unserem sonstigen Wissen“ (20) aufzuweisen.

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, daß trotz der Voraussetzung des christlichen Glaubens der Gottesbegriff in den Erörterungen so gut wie keine Rolle spielt. Lediglich auf

den religionskritischen Gewinn wird hingewiesen, der in der Zurückweisung anthropomorpher Vorstellungen liegt. Vielmehr liegt der Akzent auf der Unerkennbarkeit Gottes, die mit Plotin als Abschluß nochmals eindrucksvoll vor Augen geführt wird. Liegt im Ausfall des Gottesbegriffs und der Bestimmung von Religion aber nicht die Gefahr, die atheistische Religionskritik, wie sie im 19. Jahrhundert vertreten wurde, wachzurufen: daß Gott lediglich ein funktionales Konstrukt sei, von uns zurechtgemacht und erfunden, um sich im Leben zurechtzufinden? Könnte dem die philosophische Theologie entgegenwirken? Zwar geht Ricken ihr gegenüber auf Distanz, zugleich schreibt er aber: „Das mindeste, was sie leisten muß“ (19) ist die oben genannte schwache Begründung. Macht Ricken dadurch nicht deutlich, daß sie mehr zu leisten imstande ist? So daß die philosophische Theologie in ihrem Bemühen um einen Begriff des Absoluten als Absolutem nicht nur etwaige relativierende Vorstellungen von Gott zu kritisieren in der Lage ist, sondern auch den christlichen Gottesbegriff zu verdeutlichen?

Michael Hofer

MÜLLER, Klaus: *An den Grenzen des Wissens*. Einführung in die Philosophie für Theologinnen und Theologen. Regensburg: Pustet. 2004. 128 S. Br. 16,90.

Klaus Müller ist Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Universität Münster und will Theologinnen und Theologen zum Philosophieren führen. Warum? *Erstens* kann es für sie interessant sein, kennen zu lernen, wie philosophisches Denken die Gottesfrage berührt. So kann bereits das Nachdenken über das Staunen und Fragen zum „Gedanken des Unendlichen“ (14) führen.

*Zweitens* ist der Zeitgeist nicht immer glaubens- und theologiefreundlich. Theologinnen und Theologen sollten die wichtigsten Einwände gegen die Existenz Gottes und die Rationalität des Glaubens kennen, sowie über das Rüstzeug verfügen, das sie befähigt, mit derartigen Einwänden umzugehen. Daher widmet sich Müller dem Verhältnis von Glaube und Vernunft. Sind sie Gegner oder Verbündete?

Zum einen werden Antworten darauf aus der Innenperspektive von Glaubenden identifiziert: die eine, eher vernunftskeptische „paulinische“; die andere, vernunftoptimistische „johanneische“, wonach Christus geradezu *logos*, sprich: Vernunft ist. Zum anderen wird die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft aus der Außenperspektive betrachtet: Müller bietet einen geschichtlichen Schnelldurchlauf durch die Religionskritik, skizziert die bekanntesten Gottesbeweise, erörtert ihren Anspruch und ihre Funktion. Er ist überzeugt: „Eine Theologie, die darauf verzichtete, nach der Wirklichkeit des von ihr Bedachten zu fragen, kann sich ihre übrigen Bemühungen sparen“ (116).

*Drittens* schließlich setzen Glaubensinhalt und Theologie vieles voraus. Früher oder später wird man auf diese Voraussetzungen stoßen und sie klärungsbedürftig finden. Die Mittel, Voraussetzungen zu klären, stellt die Philosophie bereit. Glaube und Theologie erheben zum Beispiel Wahrheitsansprüche. Aber was heißt es, daß etwas wahr ist? Müller bringt verschiedene Wahrheitstheorien und ihre Probleme zur Sprache. Außerdem hat es Theologie mit dem Verständnis und der Auslegung von Texten zu tun. Aber was bedeuten Wörter und Sätze? Wann verstehen wir sie? Müller gibt Einblick in die Hermeneutik: ausgehend vom vierfachen Sinn der Schrift über Schleiermachers allgemeine Auslegungstheorie, Quines „gavagai“ und Gadammers Grundzügen philosophischer Hermeneutik und deren problematische Folgen bis hin zu Vattimo. Ferner geben Glaubensinhalt und Theologie Anweisungen zum guten Leben. Aber woher wissen wir, daß eine Handlung gut oder schlecht, richtig oder falsch ist? Müller führt drei ethische Ansätze vor: Aristoteles' Tugend-Ethik, Kants Pflicht-Ethik und Apels Diskursethik. Schließlich bedarf Theologie des Begriffs der Person. Aber was heißt es, eine Person zu sein? Warum bin ich und nicht du? Und wie ist es, ich zu sein? Müller geht auf die Subjektivität unserer Erlebnisse, auf das Leib-Seele-Problem und dessen Lösungsvorschläge und schließlich auf den Gedanken eines „präreflexiven Selbstbewußtseins“ ein.

Insgesamt handelt es sich um eine kurze Einführung: unterhaltsam, sprachlich nicht